

Region

«Sprayen ist in Bern fast ein Breitensport»

Interview zu Graffiti-Buch Journalistin Tina Uhlmann dokumentiert seit 40 Jahren Graffiti aus aller Welt. Was Bern dabei auszeichnet und wie sie mit dieser Machokultur umgeht.

Christoph Hämmer

Frau Uhlmann, mit dem Titel Ihres Buchs beziehen Sie Position: «Kunst, weisch». Was entgegnen Sie jenen, die in Graffiti und Street-Art primär Vandalismus sehen?

Für mich geht es nicht um die Frage Vandalismus oder Kunst, denn es ist beides. Mir ist der örtliche Kontext wichtig, also wo sich Graffiti befinden und was für einen Kommentar zu diesem Ort sie abgeben. So gesehen, ist Vandalismus natürlich auch ein Kommentar – etwa wenn wie in der Berner Lorraine mit explizit nicht schönen Sprayereien im «Antistyle» Gentrifizierung bekämpft wird. Der Titel «Kunst, weisch» stammt übrigens von einem Basler Graffito, das auch im Buch drin ist.

Ihr Buch versammelt rund 300 Bilder. Aus wie vielen wählten Sie aus und aus welchem Zeitraum?

Aus gut zwanzig Jahren. Ich fotografiere Graffiti schon seit den 1980er-Jahren, aber im Jahr 2000 habe ich begonnen, gezielter vorzugehen und neben Bern auch Biel und Basel regelmässig zu dokumentieren. Lange habe ich nicht so klar gewusst, was ich damit wollte, dann begann ich diese drei Städte zu vergleichen, um zu verstehen, was zwischen ihnen läuft, wo die Sprayerinnen und Sprayer hingehen, wie sie aufeinander Bezug nehmen. In meiner Datenbank sind das... vielleicht 10'000 Bilder?

Bern, Biel, Basel: Was kennzeichnet die drei Graffiti-Standorte?

Basel hat als einzige Schweizer Stadt internationalen Stellenwert, an der dortigen «Line» entlang der Gleise hinterlassen bekannte Sprayer aus der ganzen Welt ihre Werke. Dies färbt natürlich auf die lokale Szene ab, das technische Level in Basel ist hoch. Biel finde ich sehr spannend und eigenständig: Es gibt dort mindestens zwei Crews, die etwas machen, was man sonst nirgendwo sieht. Die eine sprayt

Journalistin, Verlegerin, Lektorin – und Graffiti-Dokumentaristin

Tina Uhlmann (55-jährig) ist in Zürich aufgewachsen und lebt seit 1996 in Bern. Sie ist Journalistin sowie Co-Leiterin und Lektorin beim Berner Verlag Sage und Schreibe, der ihr Buch «Kunst, weisch» herausgegeben hat.



Tina Uhlmann fotografiert seit den 1980er-Jahren Graffiti. Foto: PD



Das Erscheinungsbild des alternativ angehauchten Berner Lorrainebads ist geprägt von Graffiti. Fotos: PD



Hommage an die polnische Art-déco-Malerin Tamara de Lempicka im Berner Marzili.



Bollwerk Bern: Selbstporträt der Bieler Sprayerin Rosy One.



Ein Werk zum Thema Migration mit Bezug zu seiner Umgebung: Graffito eines Berliner Sprayers beim Basler Bell-Areal.

arabisch inspirierte Schriften – interessant, weil die Graffiti-Kultur doch grundsätzlich eine sehr westliche Geschichte ist, die ihren Ursprung in der New Yorker Subway hat. Die andere Crew verfremdet Buchstaben zu abstrakter Malerei, die auf den ersten Blick nur noch wenig mit Graffiti zu tun hat.

Und Bern?

Bern ist für mich am schwierigsten zu beurteilen, weil ich hier lebe. Aber ich würde sagen, dass Sprayen in der Bundesstadt fast wie ein Breitensport betrieben wird. Es gibt in Bern alle Niveaus, und alles besteht nebeneinander. Ich finde auch dilettantische Graffiti manchmal sehr toll, weil sie etwas Frisches, Mutiges haben. Man muss nicht erst 30 Jahre am eigenen Style arbeiten, bis man mal etwas sagen darf.

Wie reagieren die drei Städte auf Graffiti?

Basel hat herausgefunden, dass die «Line» ein Tourismus-Hotspot ist, da ist man schon fast stolz drauf. Biel ist vergleichsweise arm und als halb welsche Stadt insgesamt weniger gepflegt als Bern, da werden Graffiti nicht immer gleich weggemacht. In Bern verfolgt die Polizei Sprayerinnen und Sprayer hart, da spürt man schon den Status als Unesco-Weltkulturerbe und Bundesstadt, in der man sich saubere Fassaden wünscht. Dabei ist die Ästhetik der Graffiti-Kultur via Grafik, Design oder Mode längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Das ist keine Antikultur mehr.

Warum haben Sie abgesehen von einem kurzen Interview mit der Bieler Graffiti-Ikone Rosy One ein reines Fotobuch gemacht?

Das war ursprünglich nicht der Plan, ich bin ja hauptsächlich Schreiberin, nicht Fotografin. Ich

schrub an einem längeren Text für das Buch, bis ich merkte, dass es mir widerstrebt, weil Graffiti und Street-Art ja für sich selbst sprechen. Was ich von Anfang an wusste: dass ich keine der zwei gängigen Arten von Graffiti-Büchern machen wollte. Kein Szene-Fanzine, weil ich nicht dazu gehöre und als Journalistin Distanz wahren will; und kein Porträtbuch zu einzelnen Künstlerinnen und Künstlern, weil mich die Sachen an den Wänden viel mehr interessieren als der Mensch dahinter.

Die meist männlichen Künstler im Hintergrund: Verdrängen Sie damit, dass Sie eine machoide Kultur abbilden – sich Raum zu nehmen, häufig bloss, um den eigenen Namen zu zelebrieren?

Das kann schon mitgespielt haben. Ich war früher auch im Rock/Pop-Bereich als Journalistin in einer Machokultur unter-

wegs, und die persönliche Begegnung mit so manchem Musiker hat mir die Freude an seiner Musik verdorben. Künstler allgemein, Männer sicher noch viel mehr als Frauen, haben sehr oft riesige Egos. Mit Graffiti hingegen ist es nicht möglich, diesem Ego ein Denkmal zu setzen, weil Graffiti nicht dauerhaft bleiben. Zudem wird oft in egalitären Gruppen gesprayt, was den einzelnen Macho in den Hintergrund drängt. Das ist das eine.

Und das andere?

Es gibt inzwischen viele Frauen, die sprayen, weltweit. Die Graffitiszene ist ein Teil unserer Gesellschaft und wird wie viele einst männlich dominierte Bereiche mehr und mehr von Frauen erobert. Auch ich selber habe mein Buch genau so gemacht, wie es mir passt, und nicht den von Männern definierten Kriterien der Szene entsprechend. Im

Interview sagte mir Rosy One: «Ich benehme mich manchmal auch gern wie ein Macho.» Das hat mir gefallen, weil es den schlechtsspezifischen Zuschreibungen widerspricht.

Sie dokumentieren seit rund vierzig Jahren Graffiti-Kultur. Ist Ihr Buch eine Art Abschluss, oder wie geht es weiter?

Im Moment gibt es kein nächstes Projekt. Aber ich habe gemerkt, dass ich nicht aufhören kann, obwohl ich zwischendurch auch mal ein bisschen genug vom vielen Fotografieren hatte. Aber wenn ich jetzt in eine Stadt reise wie letztes Jahr nach Marseille, dann muss ich mich irgendwann einen halben Tag abmelden und mich um die Graffiti kümmern.

Tina Uhlmann: Kunst, weisch. Street Art & Graffiti in Basel – Biel/ Biene – Bern. Verlag Sage und Schreibe, 2024. 300 S., ca. 33 Fr.